

Tübingen

Akzente und Aspekte

Es liegt diese württembergische Stadt und hohe Schul am Neckar, über welches Wasser allda ein steinerne Brücke gehet . . . Sie liegt gar uneben und ungleich. An dem Oberteil, wo der hohen Schul Collegia etc. sind, läuft der Neckar an der Mauer her – daselbst das Neckartal, und (etwas fürbaß) das Steinacher Tal, durch welches die Steinach in den Neckar fließt.

Zur Rechten und Linken hat Tübingen Berg, zwischen welchen sie liegt; und wird der, so zur Rechten und gegen Morgen lieget, der Oesterberg und «Anatolicus» genannt, der bis zum Flecken Lustnau . . . sich erstreckt, so von Weingärten, Wiesen, Gärten, Aeckern, Steinbrüchen und Brunnenadern gar lustig ist; auch Hasen darauf gefangen werden.

Der ander Berg, auf welchem das Fürstliche Schloß oder Hohen-Tübingen stehet und gegen Abend liegt, wird der Kautzenbühl genannt, nämlich der Teil, so um das besagte Schloß ist. Der ander Teil aber, so gegen Mittag siehet, unter welchem der Neckar fließet, hat sehr viel Weingärten, . . . der Teil aber gegen Mitternacht Gärten und Wiesen hat. Wenn man von Tübingen gegen Abend reiset, hat

man das Ammertal, so von dem Bach Ammer – so dadurch lauft und neben der Stadtmauer in den Neckar kommt* – den Namen. Und so man den Weg nach Nordosten nimmt, so ist da das Bebenhäuser Tal, in welchem das berühmte reiche Kloster Bebenhausen eine halbe Meile von Tübingen gelegen. Gibt also es schöne Spaziergäug um diese Stadt.

MERIAN: Topographia Sueviae. 1643

**Dies tut allerdings nur der Ammerkanal (s. u.), während die Ammer selbst an der alten Stadt vorbeifließt und erst bei Lustnau zum Neckar findet. (Red.)*

Wasserfronten berühmter Städte haben meist mit Musik zu tun. In Salzburg rauscht die Salzach überhörbar in den Takten der Haffner-Serenade, auf den Kanälen Venedigs bekommt man Vivaldi nicht aus dem Ohr; selbst der trübste Nebel der Themse kann den Glanz der Wassermusik nicht mindern. Für Tübingen gibt es keine schwungvolle, keine mitreißende, keine bezaubernde Musik. Die schwermütig-gutmütigen Lieder des Herrn Universitäts-Musikdirektors Friedrich Silcher gehören hierher und haben am Neckar Heimatrecht, diese im besten Sinne rührenden, anrührenden, anspruchslosen





Lieder und Sätze, mit denen unsere Urgroßväter und Großväter ihre schönsten Liedertafel-Konzerte bestritten, die unsere Väter als Studenten noch immer gerne sangen und die wir, wenn's niemand von der jüngeren Generation hört, manchmal vor uns hinsummen.

Die Musik aber, die den alten Häusern, Dächern und Türmen über dem Neckar angemessen ist, das sind Melodien einer gelassenen Bratsche aus offenem Fenster am späten Abend (wenn alle Transistoren und Koffergeräte auf dem Neckar, in den Alleen und an den Ufern ausgeschaltet sind) oder zwei Flöten, die man manchmal aus dem Stift noch herüberhören kann. Ein paar Semester lang gab es hier eine Laute, der man lauschte, wie anderswo einem seltenen Vogel. Solche Musik paßt hierher.

HANSMARTIN DECKER-HAUFF: Ausblicke auf eine kleine alte Stadt. 1969

Die Tante wohnte in dem hohen Eckhaus zwischen Pflughofgasse und Neuer Straße, also gerade der Stiftskirche gegenüber. Unten im Haus befand sich ein Restaurant, das «Café Kommerell». Dem Ruch nach, der sich durch die unablässig bewegte Eingangstür dem ganzen Haus mitteilte, waren Kaffee und Kuchen allerdings von weit geringerer Bedeutung als Bier und Gebratenes. Durch jene Tür wurden beim Vorbeigehen bunte Mützen, prangende Verbindungswappen sichtbar, im Flur begegnete man sporenklirrenden Studenten in verschnürten Samtjacken unter abenteuerlichen Kopfbedeckungen . . . diese komplexe Impression gründierte jedesmal unsere ersten Tübinger Tage.

Nach endgültigem Semesterschluß wurde die Stadt stiller und der augenfällige Glanz verschwand. Deshalb gewann fortan die Stadt selbst, das Besondere des Ortes, mehr an Wirkung. Jetzt sahen wir aufmerksamer vom Fenster des Eßzimmers zum Rundfenster der Stiftskirche hinüber, zu dem in die Speichen des Rades elendiglich geflochtenen Mann. . . Oberhalb des stiller gewordenen Restaurants wurde uns jetzt auch eine stumme Gegenwart bedeutsamer: die keineswegs lieblich-milde, sondern eher streng dreinschauende Madonna oben an der Pflughofwand. Sie blickte, von einer Straßenlaterne gestreift, geisterhaft gerade in unser Schlafzimmer herein.

GERHARD STORZ: Tübingen um 1910 (Rückblick 1978)

Tübingen ist in der Vakanz wie ein umgestürzter Handschuh: es liegt wie in einem leeren und stillen Katzenjammer da, und die gegenwärtige Jahreszeit, die trübe Witterung stimmt vollkommen dazu. Der

Wind tummelt sich auf dem Wörth herum und ruht nicht, bis er die ganze Reihe von Pappeln aufs letzte Blatt wie zu Besen verkehrt hat. Meinethalb, denk ich; den letztverflossenen Frühling und Sommer hab ich doch nicht in Tübingen verlebt; diese rot und gelben Läufer hab ich nicht grün gesehen, und so kränkt's mich weniger. Die Wetterfahnen rufen einander in langgezogenen Tönen zu, einförmig genug, aber es thut auf mich jetzt doch eine Wirkung wie die Klage der Aeolusharfe.

Betrübt war mir der Anblick der Kneipen um diese Zeit! Wie leer! wie abgestanden! Ich dachte, es wäre nicht übel, wenn ein Gesetz der Natur wäre, daß sich in der Vakanz Stühle und Bänke besauften, statt der Studios, und Commerslieder sängen.

EDUARD MORIKE an FRIEDRICH KAUFMANN. 1828

Als Student blickte ich dann jahrelang aus meinem hochgelegenen Zimmer am Schulberg über die Kamine des backsteinroten «Wurstpalasts», auf das gewaltige Dach der Stiftskirche und hinab in die Schluchten der Gassen und Straßen und Treppen und hörte die nahe Turmuhr in mir gleicher Höhe über dem Dächergewirr schlagen . . .

Nach dem Krieg war Tübingen, fast wie ein Wunder, immer noch da – mit seinen Platanen und hochkletternden Giebelfronten im Neckar sich spiegelnd und mit seinen Dächern und Gassen hingelagert zwischen Schloß und Österberg, diesem – nein: nicht ungestümen, denn wie sanft geht der Wind durch seine Frühlingswiesen – aber ungetümen Riesenbuckel, wie ihn sonst keine Stadt hat. Und so war es ein Glück, eine Gnade, in Tübingen wieder anfangen zu dürfen – zum Leidwesen des Wohnungsamts freilich, das mit den vielen Heimkehrern und Neuanfängern an der Universität seine zusätzliche Not hatte, so daß dessen Vorstand bei meiner Bitte um eine Unterkunft in die Worte ausbrach: «Wenn no Tübinge koi Unversided wär!»

HELMUT HÖLDER: Erinnerungen eines «Ausgewanderten» (Rückblick 1978)

Tübingen, Oberamtsstadt und Sitz des Gerichtshofes für den Schwarzwaldkreis, Ober-Postamt, am Neckar, 7 Stunden von Stuttgart, größtenteils auf einem Bergrücken und dessen Abhängen, übrigens in einer malerisch schönen Gegend gelegen, mit 6630 Einwohnern. Sie hat ein ansehnliches, auf einem Berge gelegenes festes Schloß, das nun der Universität überlassen ist.

Die Einwohner der Stadt sind sehr gewerbsam und es blühte hier in vorigen Zeiten, und blüht zum Theil noch jetzt, besonders die Zeugmacherei. Hier gründete auch der berühmte Unternehmer der Cot-



ta'schen Buchhandlung sein so bedeutend und wichtig gewordenes Geschäft. Sehr förderlich wurde dem Gewerbflüsse das Unternehmen Herzogs Christoph, der einen Theil der Ammer durch die Stadt führte, zu dem Ende einen fast eine Stunde langen Kanal grub, und an der Stadt selber einen Berg durchschnitt, durch welchen derselbe in den Neckar geleitet wurde. Dieser Berg ist der schöne Oesterberg (Ostberg) von welchem die lateinische Schule – jetzt Lyceum – den Namen «Schola anatolica» erhielt. Außerdem ist die Gegend sehr fruchtbar, obst- und weinreich.

J. M. G. MEMMINGER: Beschreibung oder Geographie und Statistik, nebst einer Übersicht der Geschichte von Württemberg. 1820

Es wäre in meinen Augen einer ganzen Fakultät gleich zu schätzen, wenn die jungen Herren hier . . . lernten, sich zu benehmen, wie andere ehrliche Leute, die auch ihre Jugend genießen, erwägend, daß diejenigen, welche große akademische Rollen spielten, in der Regel zu Hause und im bürgerlichen Leben sehr kleine spielen . . . Das neuerichtete Museum in der Vorstadt traf ich im Innern nicht eben elegant, aber da es die Musen selbst nicht zu sein scheinen, so kann man es auch nicht verlangen . . . Griechisch waren die Musen nicht gekleidet, sondern im schlichten Flauß . . ., und was diesem an Inhalt abging, ersetzten reichlich die weiten, wellenschlagenden Matrosenhosen; indessen das kleine rote oder schwarze Käppchen auf dem linken Ohr hat doch etwas Neugriechisches, und Altdeutsches? Ich habe nie Altdeutsche gesehen, aber sie lebten in Wäldern, folglich war es verzeihlich, wenn Haar, Bart, Wäsche und übrige Kleidung nicht in der besten Ordnung gewesen sind. Vielleicht wäre es gut, eine Uniform einzuführen, wie zu Petersburg geschieht und zu meiner Zeit in Göttingen freiwillig Sitte war?

CARL JULIUS WEBER: Deutschland, oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen. (2. Auflage) 1834

Tübingen ist bekanntlich eine kleine, alte, unschöne Stadt, und war letzteres zur Zeit meines Eintreffens daselbst mehr, als es jetzt der Fall ist, wo doch eine Anzahl neuerer, erträglicherer Häuser gebaut ist. Die Wohnungen waren zwar sehr wohlfeil, entbehrten aber auch aller Zierlichkeit und eines feineren Komforts; namentlich waren die Zugänge, Treppen und so weiter in der Regel entsetzlich. Von anständigen öffentlichen Vergnügen war unter solchen Umständen keine Rede. Ein Theater bestand natürlich nicht; Konzerte waren selten und gewöhnlich

mittelmäßig, da für große Künstler keine Verlockung vorlag: Bälle wurden nur in Gasthofsälen oder im Museum zuweilen gehalten; ein öffentlicher Garten war nicht vorhanden, wer spazieren gehen wollte, mochte dies in dem schatten- und banklosen botanischen Garten tun oder auf dem weglich sehr schlecht gehaltenen Wörth, hauptsächlich aber auf der Landstraße, wenn sie nicht eben gar zu grundlos war. Der Zustand der Mietsfuhrwerke würde jetzt kaum Glauben finden, eigene Equipagen wurden kaum dann und wann versuchsweise gehalten, dann aber immer wieder bald aufgegeben. Zum Spazierenfahren fehlte es an Zielen und angenehmen Wegen, höchstens wurde im Sommer einmal eine Fahrt in das benachbarte Niedernau gemacht. Eine Lese- und Erholungsanstalt, das Museum, war mit Lektüre gut versehen, aber von einer bäuerischen Einfachheit der Einrichtung, und nicht viel anders als ein Wein- und Bierhaus für Professoren und Studenten. Ebenso einfach und ohne Ansprüche war auch das häusliche Leben. In Wohnungseinrichtungen und Kleidung vermißte man Anstand und Wohlhabigkeit nicht, allein Luxus war ganz unbekannt.

Die Vermögensverhältnisse standen allgemein auf sicherer Grundlage; einzelne waren, nach den Begriffen von Zeit und Ort, sogar reich, so Autenrieth, die Gmelin, allein deshalb erlaubten sie sich keinen größeren Aufwand als etwa auf einen kleinen Garten, die Überschüsse wurden sorgfältig wieder verzinslich angelegt.

ROBERT VON MOHL: Lebenserinnerungen. Verfaßt zwischen 1849 und 1874, erschienen 1902; die Darstellung beruht auf Erfahrungen aus der Zeit von 1824 bis 1845, in der ROBERT VON MOHL in Tübingen lehrte.

Ein Jahr später –. Wieder blühten die Bäume und war der Neckar voll von Ruder- und Stocherkähnen, sollte ich hier meinen Dienst beginnen. Nun lernte ich die Stadt, die Häuser von innen kennen, die Familien, die einfachen Leute aus dem ganzen Württemberger Land und darüber hinaus, die hier am Neckar ihre Heimat gefunden hatten, in der Altstadt und ihren Gassen, in den Reihenhäusern der Schaffhausener Straßen, in der Bahnhofsgegend, bei den Kasernen und an den Straßen, die auf die Höhen hinaufführten. Da war nicht viel von Universität zu merken, höchstens von den Studentebuden. Einige Akademiker, ein paar Kaufleute, Handwerker, Beamte, die Eisenbahner vom Schaffner bis zum Oberingenieur und andere, die im Himmelwerk und in Lustnau draußen ihr Brot verdienten, die Kolpingsöhne, die Dienstmädchen bei

den Professoren und die Angestellten in den Kliniken nicht zu vergessen. Leute, die sich behaupten mußten, denen man nichts schenkte und die mehr als einmal bemerkenswerten Charakter zeigten, Lehrer etwa, die im beginnenden Kampf um die Schule ihre Karriere opferten und sich lieber von der Heimat weg versetzen ließen als ihren Überzeugungen untreu zu werden.

Zunächst gab es immer noch Studentenuk am Schimpfeck oder in der Nacht zum 1. Mai. Aber dann kam die braune Flut auch über die Neckarstadt, kam die Zeit, wo ein brauner Kultminister die Professoren auf Richtung bringen wollte, wo, wie einer der Betroffenen nachher sagte, man die Zunge nur noch rückwärts herausstrecken konnte.

HERMANN TÜCHLE: Tübingen (Rückblick 1978)

Überall in Tübingen war die Vergangenheit lebendig, überall regte das sichtbar Gegenwärtige dazu an, nach den Wurzeln und Gründen in der Vergangenheit zu suchen. Wohl habe ich die Gegenwart genossen – Spaziergänge über den Schloßberg zur Wurmlinger Kapelle; Kahnfahrten auf dem Neckar; Ausflüge auf die Alb; Fahrradwanderungen nach Oberschwaben und zum Bodensee; Moschtrinken bei Tante Emilie und im Schwärzloch; Fackelzüge zu Ehren verdienter Professoren – aber alles Betrachten, Erleben, Vergleichen, jeder Versuch der Ur-

teilsbildung führte zurück in die Geschichte – direkt oder indirekt. Wie, wann, warum waren Bauten und Gewohnheiten entstanden? Wie, und zu welchem Ende, waren Gedankensysteme und Institutionen geschaffen worden? Welche Empfindungen hatten die Menschen jener Epochen bewegt, in denen Gestalt genommen hatte, was uns auf Schritt und Tritt begegnete? Im Rückblick will es mir vorkommen, als seien wir – meine Freunde und Gefährten, Mitstudierende und Kommilitonen – umfungen gewesen von einer Kulturatmosphäre, die uns sanft und eindrücklich, dazu uns selber unbewußt, das Wundern und das Bewundern lehrte: ein Fundament wurde gelegt, gewaltlos und schön. Wir lebten unter dem sanften Gesetz.

WALTER BERINGER: Gegenwart der Vergangenheit (Rückblick 1978)

Erstes Studiensemester 1957 an der Universität. Mit Genuß und Eifer viel Philosophiegeschichte, Literatur aller Gattungen. Mein erstes eigenes Zimmer in der Nähe des Haagtores im ersten Stock. Durch eine überdachte Holzterrasse außen am Haus kann man direkt in mein Zimmer steigen. Alles ist idyllisch, eng und so nah bei meinem Geburtsort. Mir ist vom ersten Tag an klar: hier bleibe ich nicht lange. Alle Studentinnen und Studenten scheinen zu fleißig, nur auf ihr Fach beschränkt. Für Kunst, für die gro-





ßen Strömungen, für die großen Auseinandersetzungen interessieren sich offensichtlich nur wenige Leute dieser Stadt.

MANFRED BEILHARZ: Ja, Tübingen . . (Rückblick 1978)

Mein böses Wort von der «Marginalität und Enge» dieser Stadt, das einmal gegen meine Absicht in die Zeitungen geriet, und das mir mancher Tübinger bis heute immer wieder einmal vorhält, bleibt in der Rückschau bestehen. Gleichwohl können sich auch Marginalität und Enge einer Stadt rückwirkend positiv verklären, vor allem im Bereich der persönlichen Beziehungen. Die Auswahl dazu war in Tübingen klein, die bestehenden aber waren enger als anderswo. Das hatte nicht nur Vorteile. In Tübingen war man nie Incognito. In den unmöglichsten Situationen – selbst beim Schwimmen in der Badeanstalt – versuchte immer noch jemand, einem die Hand zu geben.

Die Pluspunkte Tübingens liegen im Menschlichen. Selbst die Studenten waren in der Zeit, da Eier und Tomaten zur Kommunikation mit Professoren gehörten, vergleichsweise weniger «anmaßend» wie Mohl altväterlich gesagt hätte. . . . Daran hat sich seit dem 19. Jahrhundert nichts geändert, auch wenn an die Stelle der Corps und Burschenschaften K-Gruppen und «Spontis» getreten sind. Die Polari-

sierung in einer kleinen Stadt wie Tübingen war daher auch nie total. Das menschliche Element blieb in den Auseinandersetzungen vielfach dominanter als in größeren und leichtlebigeren Städten. Die informelle Kommunikation riß in der Kleinstadt nie ganz ab. Man kann sich in einer Kleinstadt weniger aus dem Weg gehen. Der Zwang zum Kompromiß wird schon von der Lage hinter den sieben Bergen des Schönbuchs ausgeübt und liegt zugleich in der liberalen Tradition Tübingens. Das ist die humane Chance der Kleinstadt, die für mich Tübingen unverwechselbar und unvergeßlich macht.

KLAUS VON BEYME: Hommage à Tübingen (Rückblick 1978)

Man redet hier mehr von HOLDERLIN oder MÖRIKE als von HEGEL. Und dabei hätte man auch andere als nur die in dessen Biografie zu findenden Gründe: Die Stadt ist voller Antithesen. Nicht nur «obere» und «untere» Stadt (das scheint sich im öffentlichen Bewußtsein zu verwischen): Man möbliert eine Fußgängerzone mit Brunnen und Blumen, aber nicht allzu weit davon entfernt fressen sich Trassen und Tangenten – noch auf den Zeichentischen der Planer – durch das Weichbild der Stadt. Hier wird – mit Mühe, Sorgfalt und viel Liebe zum Detail – ein Stück Mittelalter wiederhergestellt oder – wo's anders nicht geht – rekonstruiert, aber gleich nebenan ent-



steht mit vorgeblendetem Scheinfachwerk, mit Betonarkaden und verspieltem Erker eine traurige Imitation von Altstadt. Wo man vor nicht allzu vielen Jahren noch zu bevorzugtem Wohnen einlud, fällt heute der Schatten einer Autobahnbrücke auf den Balkon. Spruch und Widerspruch gehört zum Wesen dieser Stadt. Aber vielleicht ist deshalb etwas weniger von HEGEL die Rede (als von MÖRIKE oder HÖLDERLIN), weil so selten auf These und Antithese der dialektische Fortschritt folgt, der zur Synthese führt?

JOHANNES WALLSTEIN: Tübingen – Stadt voller Widersprüche. 1979

Die in den Jahren 1841/45 nach dem Entwurf des Oberbaurats Bart mit einem Aufwand von 180000 Fl in großartigen Verhältnissen erbaute neue Universität liegt frei am Ende der Wilhelmstraße und besteht aus einem dreistöckigen Hauptgebäude und zwei freistehenden zweistöckigen Flügelbauten. Die Gebäude sind in einfach-edlem antiken Stil aus Sandsteinquadern aufgeführt, und in der Mitte ihrer Schauseiten, wo sich die Eingänge befinden, durch Balkone, die auf Säulen ruhen, ausgezeichnet. Das Innere enthält in der Mitte einen durch zwei Stockwerke gehenden, schön ausgemalten Saal für akademische Feierlichkeiten, 14 Hörsäle, einen Prüfungssaal, einen Sitzungssaal für den Senat und die

erforderlichen Kanzleizimmer . . . Der östlich vom Hauptgebäude gelegene Bau enthält das chemische Laboratorium nebst Hörsaal und Professorenwohnung, der westlich gelegene den botanischen Hörsaal und Professorenwohnung.

Beschreibung des Oberamts Tübingen 1867

Anpassung oder Rebellion; Ordinarien-Universität oder demokratische Hochschule; Ausbildungs-Fabrik oder Studium generale (mit dem Ziel, die Selbstreflexion der Disziplinen zu fördern und Wissenschaftskritik in Gesellschaftskritik umzuwandeln); hier die große Hoffnung, dort die größere Ernüchterung; hüben Drill und die Didaktik der Technokratie, drüben Ansätze dialogischen Lernens und Lehrens; Wissenschaft im Dienst der Herrschenden und . . . im Dienst der Beherrschten: Da schlug das Pendel einmal hierhin, einmal dorthin aus, folgte der Konformität in den fünfziger Jahren die entschiedene Rebellion im Zeichen der Studentenbewegung . . ., folgte der Politisierung schließlich die allgemeine Resignation. Statt des fernen Ziels nur Perspektivlosigkeit, statt des langen Marschs jene isolierten Scharmützel – heute gegen dies und morgen für das –, die oft genug im Stil eines Interessenverbands durchgekämpft werden. Nichts mehr vom Vorhut-Gefecht derer, die sich als Stellvertreter einer schweigenden Klasse empfanden. Hier zeich-









nen sich Entwicklungen ab, die zur Katastrophe (zur Kapitulation der Universität), aber auch zu neuer Konzentration oder besonnenerer Résistance führen können.

WALTER JENS: Eine deutsche Universität. 1977

Der Ackerbau wird nicht in einem geregelten System, sondern meist willkürlich betrieben und das Ackerland wegen des bergigen Terrains beinahe zur Hälfte mit der Hacke bearbeitet, das übrige größtenteils von benachbarten Bauern um den Lohn gepflügt. Von den Cerealien kommen vorzugsweise Dinkel und Gerste, weniger Haber, und Roggen nur wegen des Bindestrohs, zum Anbau; von den Brachgewächsen pflanzt man Kartoffeln, sehr viel Futterkräuter (dreiblättrigen Klee und Luzerne), viel Welschkorn, Angersen, Kohlraben, Ackerbohnen etc. Von den Handelsgewächsen ist es hauptsächlich der Hopfen, der sich seit 20 Jahren über etwa 600 Morgen ausgedehnt hat . . .

Beschreibung des Oberamts Tübingen 1867

Wieviel man gegen das alte Tübingen auf dem Herzen haben mochte, die reizvolle, wunderliche Stadt mit dem kühnen Profil und der entzückenden Lage hat es noch allen angetan, die dort gewesen. Und so oft ich späterhin aus Italien wiederkehrte, ganz durchtränkt von der Schönheit des Südens, wenn

ich wieder einmal auf dem «Schänzle» stand und die Blicke von der lachenden Neckarseite mit der fernen Alb in das schwermütige Ammertal wandern ließ, wo, wie einmal eine gefühlvolle Tübingerin zu Friedrich Vischer sagte, «das Herz seinen verlorenen Schmerz wiederfindet», immer habe ich den Zauber meiner Jugendstadt aufs neue verspürt.

ISOLDE KURZ: Aus meinem Jugendland 1918

Auch in Tübingen haben sie vieles zerstört. Der Verkehr, muß es sein, wie er da so schlimm verläuft und verheert? Und drüben von Derendingen her, auf der Umgehungsstraße den Neckar querend, über Lustnau: Welch ein boshafter Anblick, dies Konglomerat auf der Wanne, hergeklotzt mit achtloser Brutalität, rüde gegen die Landschaft gestellt, inhuman in Größe und Gestalt, ragende Anti-Natur, Zerstörung durch Aufbau: wem haben wir das zu danken, wer ließ diesen Alptraum der Architekten zu! Und auch hier allenthalben Sichtbeton. Sicht! wo die Unsichtbarkeit Segen wäre. Nach einem Regen bietet sich dar, als hätte eine Herde Elefanten ihr Wasser dagegen abgeschlagen. Recht so. Doch muß es der Mensch ertragen, tagtäglich? Auch in Tübingen haben sie vieles zerstört. Wird der Kern noch sanierbar sein oder wird auch er zu Tode saniert?

JOHANNES POETHEN: Herzstück unter Milchglas (Rückblick 1978)